

# Archäologische Berichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **78 (2021)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Archäologische Berichte

*Hélène Aurigny: Bronzes du Haut-Archaisme à Delphes. Trépieds, chaudrons et vaiselle de bronze (fin VIII<sup>e</sup>–VII<sup>e</sup> siècles).* Fouilles de Delphes V. Monuments figurés 5. École française d'Athènes, Athen 2019. 218 S., 517 s/w- und Farbabb., 9 Tab., 9 Karten, 2 Pläne.

Basierend auf einer 2009 an der Universität Paris 1 eingereichten Dissertation legt die Autorin im vorliegenden Band der *Fouilles de Delphes* die Bronzegefässe der früharchaischen Zeit aus Delphi vor, viele von ihnen mit dem für diese Epoche charakteristischen plastischen Figureschmuck in Form von Tieren und Fabelwesen. Die Publikation schliesst damit an die älteren Studien in dieser Reihe von Paul Perdrizet (1908) und Claude Rolley (1969 und 1977) an. Sie vereinigt Funde, die bereits seit längerem bekannt sind mit solchen, die bislang noch keine oder nur eine periphere wissenschaftliche Würdigung erfahren haben, und bietet damit erstmals einen gesamthaften Überblick über das Metallgeschirr der ‹orientalisierenden Epoche› aus Delphi. Gleichzeitig geht der Band aber weit über eine bloss Materialvorlage hinaus, indem er die Funde in ihrer breiten kulturgeschichtlichen Relevanz verortet und nach ihrer Bedeutung für die Genese und Entwicklung von Delphi zu einem Heiligtum von internationaler Ausstrahlung befragt. Entsprechend diesem weitgefassten Ziel ist die Arbeit in vier grosse Bereiche gegliedert: der erste Teil (Kap. 1) beinhaltet eine ausführliche Analyse der Forschungsgeschichte, wobei insbesondere die Problematik des Begriffs der ‹orientalisierenden› Kunst und der Beitrag der Delphi-Forschung dazu thematisiert werden. In den folgenden Kapiteln 2 bis 5 werden die Funde nach Materialgruppen katalogartig vorgestellt und stil- und kulturgeschichtlich verortet. Der dritte Teil (Kap. 6–8) befasst sich mit ihrer Kontextualisierung als Votive im Heiligtum, ihrer Herkunft und nicht zuletzt mit ihrer ‹politischen› Dimension als kostbare und teilweise exotische Weihgaben, die vom wachsenden internationalen Ansehen der Kultstätte und ihrer Ausstrahlung auch auf die nicht-griechische Welt zeugen. In der Zusammenfassung (Kap. 9) werden die verschiedenen ‹Fäden› noch einmal gebündelt und auf ihre Aussage für die Debatte um Kulturtransfer und Aneignungsprozesse in der östlichen Mittelmeerwelt des frühen 1. Jahrtausends v. Chr. befragt, mit dem Fazit, dass mit der Übernahme und Transformation von orientalischen Bildchiffren in die eigene kulturelle Produktion die kreative Kraft der griechischen Kunst im 7. Jh. v. Chr. erstmals gestalterisch zu Tage tritt.

Stellvertretend für die zahlreichen Gefässgattungen, die in der Arbeit besprochen werden, seien hier nur die Kessel mit Greifenprotomen genannt. Wie kaum eine andere Gattung der archaischen Toreutik stehen sie für die Verschmelzung von orientalischen und griechischen Traditionen und damit gewissermassen für den eigentlichen Kern der ‹orientalisierenden› Kunst. Man wird der Autorin gerne folgen, wenn sie feststellt, dass die Protomen primär für ein griechisches Publikum geschaffen wurden, und zwar von Handwerkern, die vorab in Griechenland selbst tätig waren, seien es Orientalen oder Griechen. Mit ihren Protomenkesseln schufen sie die Vision eines imaginären Orients, die – mit Unterbrüchen – bis in die Orientalismusdebatte der jüngsten Vergangenheit nachgewirkt hat. Nicht zuletzt, weil sie die Funde aus Delphi in diese weite kulturgeschichtliche Perspektive einbettet, stellt die Publikation von H. Aurigny ein Grundlagenwerk dar, das über den Kreis der Spezialistinnen und Spezialisten zur antiken Bronzekunst hinaus auch all jenen zur Lektüre empfohlen sei, die sich für den Entstehungsprozess der grie-

chischen Kunst per se interessieren. Einziger Wermutstropfen ist die wohl dem Sparstift geschuldete schlechte Qualität der Abbildungen, die in ihrer heterogenen Ausführung und geringen Auflösung dem hohen inhaltlichen Anspruch des Buches weit hinterherhinken.

*Martin A. Guggisberg*

*Jürgen Borchhardt: Das Mithräum in Antiocheia am Orontes.* Mit Beiträgen von Selda Baybo und Banu Yener-Marksteiner. Phoibos Verlag, Wien 2020. 72 S., 19 s/w- und Farbabb., 58 Taf.

Johannes Malalas (6. Jh. n. Chr.) berichtet, dass zur Zeit Antiochos' IV. (175–164 v. Chr.) am Berg oberhalb des antiken Antiocheia am Orontes eine Übel abwehrende Maske aus dem Felsen gehauen worden sei, und nennt sie *Charonion* (8,21). Bis heute ist umstritten, ob die monumentale Büste am Hang des Staurin, auf die sich Malalas bezieht, männlich oder weiblich ist und ob es sich bei ihrer Kopfbedeckung um eine Tiara oder einen Schleier handelt. J. Borchhardt entscheidet sich jeweils für ersteres. Die Erwähnung bei Malalas betrachtet er zu Recht weder für die Deutung noch für die Datierung der Büste als verbindlich. Er deutet sie als Darstellung des felsgeborenen Mithras und postuliert auf ihren Schultern Figuren von Cautes und Cautopates (S. 9, 18–27). Ausgehend von einem bei Ausgrabungen vor dem Denkmal festgestellten Geviert und zahlreichen Abarbeitungen im und am Felsen zu beiden Seiten des Monuments rekonstruiert er ein Mithräum mit überwölbter Mittelhalle und Anbauten zu deren beiden Seiten (S. 15–18, 43–48). Nun wäre die Büste als Darstellung des felsgeborenen Mithras mit den Fackelträgern auf den Schultern in jeder Hinsicht singulär. Die Ikonographie der Dadophoren, deren Darstellung womöglich ohne Fackeln, in ungewöhnlicher Gewandung und mit nicht übereinandergeschlagenen Beinen der Verfasser mit dem hellenistischen Entstehungsdatum erklären möchte (S. 24–27), wäre gleichfalls einzigartig, und auch das rekonstruierte Mithräum wäre ein Prototyp, da, wie J. Borchhardt selbst einräumt, «bislang keine vergleichbare Architektur» bekannt ist (S. 43).

In einem Kapitel «Hermeneutische Mutmaßungen» (S. 31–42) postuliert J. Borchhardt innerhalb des Mithräums eine Darstellung des Phaëton-Mythos, der als Gleichnis für eine Ekpyrosis am Ende eines jeden Zeitalters zu verstehen sei. Mithras als Herr über die Präzession habe durch die Stiertötung das Zeitalter des Taurus beendet (S. 33–37). Der Verfasser stützt sich hier auf Ausführungen von David Ulansey. Die gegen dessen Theorien vorgebrachten Einwände von Manfred Clauss und dem Rezensenten werden zwar erwähnt (S. 64), aber nicht diskutiert und schon gar nicht entkräftet. Auch die auf den Denkmälerbefund gestützte Argumentation des Rezensenten, dass sich der römische Mithraskult in flavischer Zeit von Rom aus verbreitete, wird erwähnt, doch hält J. Borchhardt dagegen, dass die rund um das *Charonion* rekonstruierte Anlage für eine frühere Entstehung des Kultes im Vorderen Orient sprechen könnte (S. 64). Allerdings sind die «Rekonstruktionen» und die auf ihnen aufbauenden Interpretationsansätze in so hohem Masse hypothetisch, dass sie dieser Annahme keine Stütze bieten.

*Bruno Jacobs*

*Pascal Burgunder* (Hg.): **Études bosporanes. Sur un royaume aux confins du monde gréco-romain.** Études de lettres 309. Faculté des lettres de l'Université de Lausanne, Lausanne 2019. 460 S., 145 Abb.

Mit der Herausgabe der *Études Bosporanes* gelingt es P. Burgunder, der im Rahmen des *Pôle de recherche Études Bosporanes de la Faculté des lettres* der Universität Lausanne auf zahlreiche Kooperationen mit russischen und ukrainischen Forschungseinrichtungen und Museen zurückgreifen kann, dem französischen Sprachraum einige aktuelle Fragen der Archäologie des bosporanischen Reichs zugänglich zu machen.

Die ersten beiden Beiträge befassen sich etwas allgemeiner mit Objekten aus Privatsammlungen im Louvre (Joanna Martin) und der Éremitage in St. Petersburg (Ol'ga V. Gorskaya), die aus dem nördlichen Schwarzmeerraum stammen.

Die übrigen Beiträge befassen sich tatsächlich ausschliesslich mit archäologischen Funden und Befunden des bosporanischen Reichs, wobei die ersten drei Beiträge sepulkrale Themen diskutieren: Ol'ga J. Samar widmet sich stuckierten Dekorelementen bosporanischer Holz Sarkophage des 1. und 2. nachchristlichen Jhs., Jurji A. Vinogradov stellt Forschungsgeschichte, Befunde und Funde der Kurgane von Juz-Oba vor, einer bedeutenden, von lokalen Eliten genutzten Tumulus-Nekropole des 4. Jhs. v. Chr. nahe von Kertsch; P. Burgunder spürt dagegen, vorwiegend über sorgfältige Archivarbeiten, einem heute als verschollen geltenden, mit aufwändigen Wanddekorationen versehenen Kammergrab nach, das im 19. Jh. von Anton Ašik nordöstlich des Mithridates-Berges in Kertsch aufgefunden und (gemeinsam mit einem Zeichner) dokumentiert wurde.

Die folgenden Beiträge setzen sich mit Votivinschriften auseinander, die nach Ivonne Ohlerich im kimmerischen Bosporos erst ab dem 4. vorchristlichen Jh. in Erscheinung treten, sowie vor allem mit siedlungsarchäologischen Fragen: Svetlana I. Finogenova und Tat'jana A. Il'ina stellen die Forschungen zum antiken Hermonassa vor, einer Stadt der Taman-Halbinsel an der Strasse von Kertsch, und beschreiben die Geschichte der Stadt von ihrer Gründung bis ins Mittelalter, in dem es zu einer Neugründung unter dem Namen Tamatarkha kam. Auf der Grundlage einer Analyse von Importkeramik versucht Sergej M. Il'jašenko, die Entwicklung und die genaue Rolle der am Dondelta gelegenen Stadt Tanais näher zu beleuchten, die zumeist als Handelsknotenpunkt als Vermittlerin zwischen griechischen und lokalen Bevölkerungen verstanden wird. Die zwei letzten Beiträge stellen archäologische Erforschung römischer Befunde (1.–3. Jh. n. Chr.) im Bereich des Iluraton-Plateaus vor: während Vladimir A. Gorončarovskij die befestigte Stadt vorstellt, vermittelt Vladimir A. Khršanovskij einen Überblick über Reste von Nekropolen und Heiligtümern, die während der langjährigen Ausgrabungstätigkeiten auf dem Plateau gefunden wurden und die mit der Stadt in Beziehung stehen dürften.

Der Band ist mit zahlreichen Abbildungen (darunter auch hochwertige Farbabbildungen) illustriert und sowohl in gedruckter Form als auch *open access* zugänglich.

*Veronika Sossau*

*Nikolas Dimakis: Social Identity and Status in the Classical and Hellenistic Northern Peloponnese. The Evidence from Burials.* Archaeopress, Oxford 2016. IX + S., 108 s/w- und 4 Farbab.

Die Publikation geht aus der 2012 an der Universität Nottingham eingereichten Dissertation des Autors hervor. N. Dimakis verfolgt das Ziel, das Potential der Grabebefunde aufzuzeigen, die zu einem besseren Verständnis der sozialen Struktur und Organisation der klassischen und hellenistischen Nordpeloponnes beitragen können. Hierbei wird



sowohl lokalen wie auch inter- und intraregionalen sowie chronologischen Aspekten Rechnung getragen. Grundlage bietet die Annahme, dass die Befunde (Nekropolen und Grabmonumente) und deren Funde zumindest teilweise das direkte Resultat «bewusster Aktionen und der Auswahl symbolisch aufgeladener Objekte» sind und somit Rückschlüsse auf allgemeine gesellschaftliche Aspekte aber auch auf die Repräsentation individueller «social identities» erlauben.

Im einleitenden Kapitel werden Geologie, historischer Hintergrund und bisherige Forschungen im Untersuchungsgebiet knapp zusammengefasst sowie die angewandte Methodik und deren Grenzen kurz dargelegt. Die zentralen Probleme spricht der Autor selbst an: die heterogene und spärliche Daten- und Publikationsgrundlage sowie den (zu) grossen geographischen und chronologischen Raum. So sind viele Daten nur durch mündliche Mitteilungen der Ausgräber belegt. Diese werden von N. Dimakis sorgfältig dargelegt und, was besonders erfreulich ist, hier erstmals publiziert. Alle Nekropolen und Gräber werden in zwei ausführlichen Appendices vorgelegt, deren Gestaltung und Verknüpfung mit dem Text allerdings nicht sehr lesefreundlich ist. Zahlreiche Tabellen und Diagramme visualisieren verschiedene Aspekte wie z. B. Bestattungstypus, Geschlecht oder Beigabenspektrum einzelner Nekropolen, aber auch Regionen.

Während Kap. 2 dem Fallbeispiel der Argolis gewidmet ist, untersuchen die Kap. 3–6 räumliche Aspekte der Nekropolen, Grabtypen, Beigaben und Grabriten der Nordpeloponnes und deren Wandel im Verlauf der untersuchten Zeitspanne.

Insgesamt legt N. Dimakis eine sehr umfassende Datengrundlage vor, und es gelingt ihm, einen breiten Überblick zum Bestattungswesen im untersuchten Gebiet aufzuzeigen. Eines der wichtigsten Ergebnisse dürfte hierbei der Wandel vom in klassischer Zeit eher einheitlichen zum in hellenistischer Zeit weitaus differenzierteren und heterogenen Bestattungswesen sein. Zugleich lässt sich die auch bereits anderenorts (z. B. gesteigerter Luxus innerhalb der Wohnarchitektur) bemerkbare Verschiebung des Fokus' von der Polis zum Individuum nachzeichnen.

*Aleksandra Mistireki*

***Daphni Doepner: «Grosse Statuetten» in Medma (Kalabrien). Zur Produktion und sakralen Verwendung von Terrakotten aus dem «Calderazzo-Depot».*** Palilia 32. Harrassowitz, Wiesbaden 2020. XVI + 280 S., 148 Abb., 7 Tab., 4 Diagramme.

Die ehemals 40–60 cm hohen Statuetten aus Terrakotta, die Paolo Orsi 1912/1913 in einem riesigen Votivdepot in der Flur «Calderazzo» in Rosarno entdeckt hat, gehören zu den wichtigsten Zeugnissen des unteritalischen Kunsthandwerks spätarchaischer und klassischer Zeit und nehmen in der Forschung seit Langem eine prominente Stellung ein. Bisher fehlte eine umfassende Vorlage des gut 600 Exemplare umfassenden Materials, doch diese bietet jetzt die Monografie von D. Doepner, zu der neben dem Buch auch ein Online-Katalog gehört.

Im ersten Kapitel (S. 1–10) geht D. Doepner auf den topografischen Kontext und die Fundumstände des Votivdepots ein und hebt mit Recht hervor, dass nach Ausweis neuer Grabungen von einer innerstädtischen Lage des Heiligtums auszugehen ist, was die Ausgangslage für die ikonografische Beurteilung und die kultische Zuweisung des Materials grundlegend verändert.

Den Kern des Buches bildet das umfangreiche zweite Kapitel (S. 11–162), das die Figuren in all ihren Facetten präsentiert und einer minutiösen Analyse unterzieht. Am meisten Raum nimmt dabei die Besprechung der ikonografischen Elemente (S. 20–106)

ein, da sie auch eine detaillierte Charakterisierung der typologischen Komponenten (D. Doepner spricht von «Modellen») beinhaltet. Anschliessend begründet D. Doepner die Datierung der Stücke in den Zeitraum von 550 bis 450 v. Chr., geht ausführlich auf die Deutung der Figuren ein – die sie mit guten Gründen mehrheitlich als Darstellungen der Aphrodite identifiziert –, bevor schliesslich Aspekte wie Format, Herstellungstechnik, Werkstätten und Zeitstil zur Sprache kommen.

Im dritten Kapitel (S. 163–165) zeigt D. Doepner anhand etlicher Parallelen auf, dass die Figuren aus Medma mit ihrem «mittelgrossen» Format keine Ausnahme bilden, sondern einem geläufigen (in der Forschung noch wenig beachteten) Phänomen entsprechen, das in der griechischen Welt vom 8. Jh. v. Chr. bis in den Hellenismus hinein nachweisbar ist.

Die Zusammenfassung (S. 167–170) bringt die behandelten Aspekte des Materials auf den Punkt und liefert darüber hinaus auch einen Erklärungsversuch zur Funktion der Statuetten. Ausgehend von der Vermutung, dass zwischen diesen Figuren und permanent exponierten Kultbildern ein direkter Zusammenhang bestanden haben könnte, bringt D. Doepner die ansprechende Hypothese vor, die grossen Figuren seien nicht von individuellen Stiftern dargebracht, sondern als kollektive Gaben bei Festen im Rahmen von Opferritualen aufgestellt worden, um die Epiphanie der gemeinsam verehrten Gottheit (Aphrodite) zu visualisieren.

Der Katalog, der in die vom DAI und der Universität Köln gemeinsam betriebene Online-Datenbank *Arachne* integriert ist, ist passend zur primär typologischen Ausrichtung der Arbeit hierarchisch nach den «Kombinationsfolgen» strukturiert und veranschaulicht so in erster Linie das komplizierte matrizentechnische Beziehungsgeflecht zwischen den verschiedenen Körper- und Gesichtsmodellen. Die Angaben zu den einzelnen Stücken und die zugehörigen Bilder finden sich auf der untersten Ebene; allerdings sind die Einträge aktuell noch ziemlich uneinheitlich, doch hat die digitale Form des Kataloges den grossen Vorteil, dass er sich beliebig korrigieren bzw. ergänzen lässt.

Insgesamt fällt das Fazit zur «gemischten» Publikation von D. Doepner äusserst positiv aus. Denn zum einen bietet sie eine Musteredition eines umfangreichen Fundensembles, das für die Kunst- und Religionsgeschichte Unteritaliens von zentraler Bedeutung ist, zum anderen macht sie anhand der akribischen Untersuchung des Materials deutlich, dass sich gerade bei den seriell fabrizierten Terrakotten auch Erkenntnisse zu technischer Entwicklung, Produktionsdynamik und Werkstattbeziehungen gewinnen lassen, wie dies bei anderen Objektgattungen kaum möglich ist.

*Rudolf Känel*

*Luise M. Errington: Otto Jahn und Adolf Michaelis – Briefwechsel 1848 bis 1869. Kommentierte Textausgabe.* Beiträge zur Geschichte der Archäologie und der Altertumswissenschaften 1. De Gruyter, Berlin/Boston 2017. X + 864 S., 4 s/w-Abb.

558 Briefe haben Otto Jahn (1813–1869), einer der prominentesten Altertumswissenschaftler seiner Zeit, und sein Neffe und Zögling Adolf Michaelis (1835–1910), ebenfalls namhafter Archäologe, ausgetauscht. Der Ton ist durchgehend überaus herzlich. So heisst es etwa im Oktober 1862 von Seiten des Jüngeren «mein allerbesten allerliebster Alter», «mein Herzens Adolf» bei Jahn. Dementsprechend alle Aspekte des Lebens umfassend ist die Thematik: Einführung des Gymnasiasten in Kiel und des Studenten in Leipzig und Berlin in die Altertumswissenschaft, Probleme um die Universitätskarriere der beiden, Geburten, geplatzte und glückliche Verlobungen, Hochzeiten, Krankheiten,

Todesfälle in der grossen Familie, die auch Michaelis' Schwäger, den Archäologen Eugen Petersen und den Historiker Gustav Droysen umschloss. Präsent sind auch die politischen Dramen jener Jahre wie der deutsch-dänische Krieg um Schleswig-Holstein und Garibaldi's Vormarsch in Italien.

Besonders lesenswert sind zum Vergleich mit heutigen Verhältnissen Michaelis' ausführliche Reiseberichte an die Familie. Zunächst aus Rom, wo er sich vom Dezember 1857 bis März 1861 als Stipendiat im *Instituto archeologico* aufhielt, um Museen und Monumente zu studieren, und dabei auch Mittelitalien und Neapel kennen lernte. Dann aus Griechenland, das er im Sommer 1860 zusammen mit Alexander Conze – von da an lebenslangem Freund – bereiste. In Athen wurden die antiken Bauten vorab der Akropolis sowie Skulpturen und Inschriften registriert und gezeichnet, die damals im sog. Theseion gelagert waren. Während sechs Wochen ging es dann, zuerst im Wagen mit einem griechischen Kollegen und dem für Übernachtung und Verpflegung zuständigen Reisediener, dann zu Pferd oder Maultier, oft genug auch zu Fuss durch Attika, die Peloponnes und zuletzt in das noch nicht ausgegrabene Delphi. Im Juli folgten mit dem königlichen, vom Hofprediger vermittelten Kutter die Inseln Syros, Naxos, Paros, Mykonos, Delos und Thera. Komfortabler, aber weit weniger farbig gestalteten sich natürlich im folgenden Sommer die Reisen nach London und Paris.

Die Archäologie steht im Vordergrund, wobei die Altphilologie damals in Studium, Lehre und Forschung eng damit zusammenhing. Für beide Briefpartner war die Bestandsaufnahme und Einordnung des immer reicher anfallenden archäologischen Materials das wichtigste Anliegen und der bis heute bleibende Verdienst. Mit den Römer Freunden, den Nazarener Malern Cornelius und Overbeck ist auch die Kunst ein Thema. Eine besondere Rolle spielt im Briefwechsel die gemeinsame Passion für Musik: Otto Jahn ist bekanntlich auch als Mozart-Biograph berühmt gewesen, Adolf Michaelis berichtete immer wieder über Partiturenfunde in Italien sowie Konzert- und Opernbesuche in München und Rom.

Die Lektüre erweist sich wegen des Gewichtes des Buches und des kleinformatischen Druckes keineswegs als leicht. Aber sie ist durchwegs dank dem bewundernswert gründlichen wissenschaftlichen Apparat – über 4200 Anmerkungen und mehrere Indizes – ergiebig und fesselnd: Sie bietet einen einmalig unverstellten Einblick in das reale Menschen- und Gelehrtenleben im neunzehnten Jahrhundert.

*Cornelia Isler-Kerényi*

**Johannes Fouquet: Bauen zwischen Polis und Imperium. Stadtentwicklung und urbane Lebensformen auf der kaiserzeitlichen Peloponnes.** Urban Spaces 7. De Gruyter, Berlin/Boston 2019. VIII + 424 S., 121 s/w-Abb.

Die 2016 abgeschlossene Heidelberger Dissertation reiht sich in eine seit einiger Zeit erfreulich wachsende Gruppe von Arbeiten ein, die sich mit den Auswirkungen der Eingliederung Griechenlands in den römischen Herrschaftsbereich unter regionalen Aspekten auseinandersetzen. In der vorliegenden Studie geht es dabei um die «Veränderungen innerhalb der materiellen Existenzgrundlagen der Städte und ihre Implikationen für die ideelle Sinnstiftung einer kollektiven städtischen Identität» (S. 3). In diesem Interesse werden im Hauptteil nach einer kurzen Einleitung (S. 7–19) die öffentlichen Bauten von Korinth (S. 25–191), Sparta (S. 193–238) und Argos (S. 239–285) einer chronologischen und architektonischen Musterung unterzogen, wobei – was nicht überrascht – die Befundlage vor allem in Korinth vielfältig, in Sparta und Argos hingegen nur einge-

schränkt bekannt ist. Am ersten Beispiel zeigt sich, dass die lokalen Eliten erst ab spätaugusteisch-tiberischer Zeit und wohl in der Folge des sich entwickelnden Seehandels in der Lage waren, die Stadt mit öffentlichen Bauwerken neu zu erschliessen und seit claudischer Zeit mit der Verwendung von Marmor aufzuwerten, gefolgt von einer zweiten wichtigen Phase nach dem Erdbeben von 70 n. Chr.; der von Volker Michael Strocka postulierte Bauboom neronischer Zeit bleibt hingegen vage (S. 178–185). Mit der Mischung von römischen Baukonzepten und erneuerten alten Bauten demonstriert Korinth eine «hybride kulturelle Identität der Eliten als eminente Träger des Städtebaus» (S. 191). Im Fall von Sparta kann ebenfalls erst ab augusteischer Zeit von einer eigentlichen Urbanisierung gesprochen werden, die insbesondere von den Stiftungen des C. Iulius Eurykles geprägt wurde. Dessen Neubauten mit einer «affirmativen *romanitas*» von Agora und Theater standen auch in Sparta der gewollten Fortführung älterer Heiligtümer im Sinne einer «demonstrativen Traditionskontinuität» gegenüber, während etwa Thermenbauten nach dem aktuellen Forschungsstand erst ab dem 2. Jh. n. Chr. folgten. In Argos ist eine Aktualisierung der öffentlichen Baustrukturen hingegen erst verspätet ab der zweiten Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. erfolgt, was sich u. a. in der zu dieser Zeit markant ansteigenden italischen Importkeramik bestätigt, während ein wirklicher Ausbau der Stadt erst in hadrianischer Zeit einsetzt.

Die Ergebnisse werden im dritten Teil der Arbeit (S. 287–345) bewertend durchgesehen, ergänzt um summarische, öfters eher allzu knappe Blicke auf andere römische Städte. In der in Deutsch, Englisch und Griechisch vorgelegten Schlussbetrachtung (S. 347–360) betont der Autor noch einmal den Konservatismus der peloponnesischen Eliten: «Reziprok zu der sukzessiven politischen, gesellschaftlichen und verhaltenen kulturellen Nivellierung bildete sich (im 1. Jh. v. Chr., Anm. des Verfasser) ein intensiviertes Bewusstsein für das Eigene im Fremden», während erst das 2. Jh. n. Chr. einen «entscheidenden mentalitätsgeschichtlichen Wandel» mit sich brachte. In der Substanz wird man diesem Ergebnis sicher zustimmen, doch ist der Rezensent der Ansicht, dass damit die Bedeutung insbesondere der flavischen Zeit für die Urbanistik im kaiserzeitlichen Griechenland teilweise unterschätzt wird, welche per se eine eigene, breiter angelegte Studie verdienen würde.

Lorenz E. Baumer

**Shpresa Gjongecaj-Vangjeli: Trésors de monnaies antiques trouvés en Albanie (V<sup>e</sup>–I<sup>er</sup> siècle av. J.-C.).** Recherches archéologiques franco-albanaïses 2. École Française d'Athènes, Athen 2019. XII + 417 S., 24 Abb., 131 Taf., 27 Tab.

Die Nestorin der numismatischen Forschung in Albanien legt in dem gewichtigen Band die Summe ihrer sich über mehrere Jahrzehnte erstreckenden Forschungen vor. Bei den 28 von 43 bekannten Hortfunden des 5.–1. Jh. v. Chr. aus dem südlichen Illyrien, die hier neu publiziert werden, handelt es sich grösstenteils um Horte, mit denen sich die Verfasserin seit den 1980er Jahren in zahlreichen Einzelbeiträgen befasst hat. Im ersten Teil des Buches legt sie die 28 Horte mit zusammen knapp 13000 Silber- und Bronzemünzen, darunter auch bisher unbekannte Münztypen, nach einer einheitlichen Gliederung vor. Dabei geht es um die Fundumstände und zugehörige archäologische Kontexte, die Überlieferungsgeschichte, die Fundgefässe und um die Zusammensetzung der Horte aus numismatischer Sicht. Schliesslich folgt der Katalog der Münzen mit ihren individuellen Merkmalen, wobei schlecht erhaltene oder als «imitations barbares» bezeichnete Bronzemünzen, wie z. B. im Hort von Lleshan 1988 (Nr. 23), nur summarisch vorgelegt und



nicht abgebildet werden, was die Beurteilung der keineswegs unwichtigen Imitationen unmöglich macht. Der bedeutende Hort aus Lleshan, der nach der Mitte des 1. Jh. v. Chr. in zwei Bronzegefässen in den Boden gekommen ist, stellt die Bronzeprägung von Dyrrachion auf eine neue Grundlage. Schade, dass die 2768 Münzen nicht getrennt nach den beiden Fundgefässen vorgelegt, sondern als ein Ensemble behandelt werden. Wo möglich, notiert die Verfasserin im Katalog Stempelidentitäten von Vorder- oder Rückseite einer Münze, allerdings ohne diese wichtigen Angaben auch konsequent auszuwerten. Am Ende jeder Fundvorlage diskutiert sie den Zeitraum der Niederlegung bzw. des Verlustes des Hortes. Der umfangreiche Tafelteil dokumentiert rund 2000 Münzen.

Der kürzere zweite Teil der Studie betrifft die geographische Verteilung der Horte und die Korrelation ihrer Niederlegung mit historischen Ereignissen, die die Verfasserin primär in den kriegerischen Auseinandersetzungen des 3., 2. und 1. Jhs. v. Chr. sieht. Einem entsprechenden Interpretationsansatz folgt man heute ungern, Vorbehalte gelten auch gegenüber einzelnen ihrer Ansichten zu Funktion und Bedeutung von Münzgeld.

Unter dem Titel «Histoire monétaire» geht es schliesslich um die sich anhand der Hortfunde abzeichnenden Etappen der Verwendung von Münzen aus Prägestätten griechischer Poleis bzw. Herrscher und später Roms, vor allem aber ausführlich um die Ausprägung von Silber und Bronze in Dyrrachion und Apollonia, beides alte Gründungen von Korinth. Es überrascht, dass die Verfasserin in diesem Zusammenhang auf die 2015 als Band 1 der *Recherches archéologiques franco-albanaises* erschienene Monographie von Albana Meta, *Le monnayage en argent de Dyrrachion 375–60/55 av. J.-C.*, nur an einer einzigen Stelle kurz eingeht und diese Studie ansonsten ausklammert.

Trotzdem bleibt festzustellen, dass die altertumswissenschaftliche Forschung Frau Gjongecaj-Vangjeli mit dem vorliegenden Werk einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der antiken Münzprägung im südlichen Illyrien verdankt. Anerkennung gebührt ebenso der *École Française d'Athènes* und Olivier Picard für die sorgfältige Herausgabe des umfangreichen Bandes.

Hans-Markus von Kaenel

**Paweł Gołyźniak: Engraved Gems and Propaganda in the Roman Republic and under Augustus.** Archaeopress Roman Archaeology 65. Archaeopress, Oxford 2020. VIII + 606 p., 1015 pl. en couleur.

L'étude des pierres gravées en creux (intailles) ou relief (camées) connaît depuis quelques années un fort regain d'intérêt. La parution d'ouvrages fondamentaux, comme la somme magistrale de Erika Zwierlein-Diehl (*Antike Gemmen und ihr Nachleben* [Berlin/New York 2007]), ont marqué cette nouvelle étape qui a vu l'étude se développer dans différentes directions au-delà de la publication de collections. La création en 2019 d'une revue spécialisée, *Gemmae. International Journal on Glyptic Studies*, dirigée par Gemma Sena Chiesa et Elisabetta Galletti témoigne de la vitalité de nouveaux courants de la recherche. Loin d'être de simples sceaux et ornements, ces petits objets gravés portent des motifs et des textes parfois complexes qui se prêtent bien à une analyse sérielle à la manière du monnayage, mais avec différents circuits de production et de circulation. Initiée en 2012, la *Campbell Bonner Magical Gems Database* dirigée par Árpád M. Nagy à Budapest (plus 5,600 pièces, dont 3,600 en *open access*) a ainsi favorisé une succession de publications importantes sur la transmission des savoirs dits magiques dans un contexte religieux à la fois pluriel et globalisé à l'époque romaine (p.ex. K. Endreffy/Á. M. Nagy/J. Spier (éds.), *Magical Gems in their Context* [Rome 2019]).



L'ouvrage de P. Gołyźniak, chercheur à l'Université de Cracovie, s'inscrit dans ce mouvement. Il présente un corpus thématique exhaustif (près de 2,500 intailles et camées, y compris les vases camées) qui témoignent de la propagande politique sous la République et Auguste. L'auteur est déjà connu pour son catalogue raisonné de plus de 780 gemmes de toutes périodes conservées au musée national de Cracovie (*Ancient Engraved Gems in the National Museum in Krakow* [Wiesbaden 2017]). Dans ce nouvel opus, P. Gołyźniak entend analyser les gemmes comme autant d'expressions de la vie politique romaine en les reliant aux sources littéraires et figurées, comme le monnayage et la statuaire. Après avoir défini son champ méthodologique et théorique qui inclut la propagande et l'auto-représentation (p. 1–44), P. Gołyźniak examine dans la partie principale (p. 45–249) le matériel chronologiquement dès le III<sup>e</sup> s. av. J.-C. (traditions étrusco-italiques et hellénistiques). Il détaille les éléments qui composent le vocabulaire figuré des grandes familles républicaines (Sulla, Marius, Lucullus, Pompée, César), des grands partis (pompéiens, républicains, césariens) avant de passer aux différents modes d'expression du pouvoir d'Auguste, en incluant la dimension mythologique de sa légitimité et de la suprématie de Rome. Dans la partie conclusive (p. 250–329), il appuie ses réflexions sur la diffusion des différents courants de propagande politique au moyen de 52 cartes géographiques illustrant la distribution des trouvailles, avec près de 30 schémas synthétisant ses observations sur la distribution chronologique des thèmes. L'ampleur encyclopédique de l'ouvrage rend impossible à l'auteur d'entrer dans tous les débats que soulève ce matériel hétérogène et complexe. Avec modestie, il conclut en invitant à utiliser cette somme comme « introduction » et « invitation » à poursuivre l'étude, ce que la généreuse mise à disposition de cet abondant matériel ne saura manquer de susciter.

Le catalogue descriptif (p. 331–445) est structuré chronologiquement et thématiquement (matériau, interprétation, bibliographie, l'indication de la taille aurait été utile). Il est complété par 128 planches couleur avec 1015 figures de grande qualité, des indexes, et une ample bibliographie qui en font un ouvrage de référence.

Véronique Dasen

**Magdalena Gybas: Das Theater in der Stadt und die Stadt im Theater. Urbanistischer Kontext und Funktionen von Theatern im kaiserzeitlichen Kleinasien.** ANTIQUITATES – Archäologische Forschungsergebnisse 69. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2018. 335 p., 73 pl. en n/b.

Cet ouvrage s'inscrit dans la perspective de l'analyse sociologique de l'architecture, une tendance nouvelle, qui apporte un éclairage différent sur le bâti des cités romaines impériales d'Asie Mineure. Issue de sa thèse de doctorat soutenue en 2016 à l'Université de Freiburg im Breisgau sous la direction de Ralf von den Hoff, la publication de M. Gybas passe en revue l'ensemble des théâtres connus des provinces romaines d'Asie Mineure (Asia, Lycia et Pamphylia). L'ouvrage comporte trois parties d'inégale ampleur. Après une introduction centrée sur la mise en place et discussion de la thématique, notamment du lien entre architecture et sociologie de l'espace urbain, l'auteure aborde aussi, certes brièvement, la question sous l'angle de la sémiotique pour tenter de définir les systèmes de signes inhérents au théâtre en tant que lieu majeur de la vie sociale des grandes cités. Cette approche aurait mérité davantage de développement. Puis vient la présentation de quatre cas de figure exemplaires en mode comparatif: les théâtres d'Ephèse, Hiérapolis, Milet et Perge y font l'objet d'une analyse en fonction de trois critères (localisation, contexte urbanistique et décoration). A cela s'ajoute, dans un deuxième chapitre, l'inter-

action de l'édifice avec la cité, du point de vue de la topographie, du lieu d'implantation, de l'accessibilité, de la visibilité et de la fonctionnalité. Grâce au travail systématique de l'auteure, ce vaste éventail de données apporte de précieuses informations. Le rôle du théâtre dans la cité en tant que lieu de concours dans le contexte des fêtes avec représentations théâtrales, joutes sportives et musicales, *munera* et *venationes*, et espace religieux, notamment au service du culte impérial, s'y trouve bien défini comme vecteur de la perception visuelle du pouvoir. Le théâtre apparaît alors comme un lieu d'identité et de souvenir, indispensable à toute grande cité antique. Un catalogue exhaustif des 116 théâtres connus d'Asie Mineure complète l'ensemble, avec plans de situation. L'ouvrage représente une synthèse fort utile à la compréhension d'un aspect important de la vie sociale, *in fine* non seulement en Asie Mineure, mais aussi dans tout le monde gréco-romain à l'époque impériale.

*Jean-Robert Gisler*

**Tamar Hodos: The Archaeology of the Mediterranean Iron Age. A Globalising World c. 1100–600 BCE.** Cambridge University Press, Cambridge 2020. XXI + 318 S., 34 s/w-Abb., 10 Karten.

T. Hodos setzt sich zum Ziel, sich über einzelne Kulturen hinaus dem weiteren Mittelmeerraum (geographisch und kulturell abgegrenzt) aus der Perspektive von Globalisierungsprozessen zuzuwenden – unter Berücksichtigung dynamischer Prozesse (Konnektivität und Netzwerke), die in die aktuellen Globalisierungstheorien noch wenig eingebunden sind.

Unter Eisenzeit versteht sie den Zeitraum zwischen 1100 und 600 v. Chr., der nicht allein technologisch (die Eisenverarbeitung kennt man schon länger) gekennzeichnet ist, sondern auch von einer wachsenden Mobilität. Die damit verbundenen Veränderungen erfolgten weder uniform noch gleichzeitig, sie manifestieren sich in Aufgriffen ähnlicher sozialer Praktiken, zum Teil über grosse geographische Distanzen hinweg.

Nach einer Diskussion chronologischer Systeme (Kap. 2), deren Synchronisierung eine gewisse Flexibilität erfordert, widmet sich T. Hodos der neuen Intensität der Mobilität, die den eisenzeitlichen Mittelmeerraum charakterisiert (Kap. 3). Dabei stellt sie zunächst die bisherigen Migrations- und Kolonisationsmodelle vor, bevor sie die Geschichte «griechischer» und «phönikischer» Mobilität gemeinsam betrachtet. Der Ansatz der Globalisierungstheorie erlaubt dabei, sowohl geteilte Praktiken herauszuarbeiten, als auch Unterschiede sichtbar zu machen.

In den Kapiteln «Contacts and Exchanges» (4) und «Urbanisation» (5) steht die materielle Kultur im Mittelpunkt. Es wird gefragt, welche Güter überhaupt ausgetauscht wurden, in welchen Kontexten es zu einem Austausch kam und wie die Güter letztlich benutzt wurden (das Konsumverhalten erlaubt Rückschlüsse auf Identitätsbildungsprozesse und soziale Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen). T. Hodos beleuchtet die gemeinsame Existenz unterschiedlicher Austauschformen im 7. Jh. v. Chr., darunter Tribut, Gabentausch, aber wahrscheinlich auch schon erste Versuche, den Handel zu kommerzialisieren. Diese Entwicklung setzt sich fort und führt zur Etablierung dichter Netzwerke, sowohl lokal/regional als auch über grössere Distanzen hinweg. Über die materiellen Güter liessen sich auch soziale Werte, etwa Instrumente sozialer Kommunikation transferieren (z. B. Weinprodukte oder Talismane). Die Analyse von Urbanisierungsprozessen in zahlreichen Regionen zeigt wiederum, dass die Kommunikation über architektonische Strukturen zwar jeweils regionalpolitisch verankert sein mag, aber

auch nicht unabhängig von der zunehmenden Mobilität im mediterranen Raum zu betrachten ist. Eine letzte Untersuchung befasst sich mit der Welt der Schrift (Kap. 6), Alphabetisierungsprozessen.

In ihrer Zusammenfassung (Kap. 7) wendet sich T. Hodos noch einmal den eingangs zusammengestellten Kennzeichen von Globalisierungsprozessen zu und führt diese mit den Beobachtungen aus ihren Analysen zusammen. Dabei bestätigt sie ihre These, dass ihre grossräumigere Betrachtung zu einem ausgewogeneren Bild der Geschichte des Mittelmeerraums führt.

T. Hodos' Buch besitzt Handbuchcharakter und ermöglicht einen fundierten Überblick in die komplexe Welt der Kulturkontakte im eisenzeitlichen Mittelmeerraum und der Geschichte ihrer Erforschung. Dass auch T. Hodos' Ansatz Grenzen gesetzt sind und eine deutliche Fokussierung auf die beiden grossen Player festzustellen ist, ist dabei nicht als Mangel zu betrachten.

Das Buch ist mit Karten und Illustrationen der ausführlich besprochenen Befunde und Funde versehen und enthält einen Index. Wenig Lesevergnügen bereitete das zur Rezension bereitgestellte E-Book: nach dem Nachschlagen einer Endnote gelangt man etwa nicht mehr zur entsprechenden Textstelle und schnelles Blättern führte regelmässig zu Abstürzen. Zumindest aber stimmen Layout und Paginierung mit der Printversion überein.

*Veronika Sossau*

*Sarah A. James: Hellenistic Pottery. The Fine Wares.* Corinth VII.7. American School of Classical Studies at Athens, Princeton 2018. 360 S., 45 s/w-Textabb., 48 s/w-Abb., 44 s/w-Taf., 3 s/w-Pläne, 3 Tab.

Der vorliegende Band ist der Typologie und der Datierungsproblematik lokaler, hellenistischer Feinkeramik in Korinth gewidmet. Ziel der Autorin ist es, eine absolute Chronologie vorzulegen und das seit 1975 bestehende Gerüst von George Roger Edwards zu ergänzen. Der Schwerpunkt liegt, neben der Erläuterung der Befunde und methodischen Herangehensweise, v. a. auf der Keramik und deren chrono-typologischer Entwicklung von klassischer bis in römische Zeit.

Kernstück der chronologischen Einordnung bilden 18 Fundkomplexe aus dem Areal der sog. Panagia Felder, die eine Zeitspanne von ca. 310 v. bis 100 n. Chr. umfassen. Hierbei zeigt die Autorin die stratigraphischen Verhältnisse ausführlich und transparent auf. Datiert werden die Fundkomplexe anhand von Münzen, Amphorenstempeln und importierten Keramikgefässen, wobei letztere aber weder ausführlich besprochen noch abgebildet werden und es dem Leser somit kaum möglich ist, die Datierungen zu überprüfen. Ausserdem zieht S. James 41 weitere Depots aus Korinth hinzu, um das Formenspektrum zu erweitern. Hierbei wird allerdings eine bewusste Auswahl häufig in Korinth vorkommender Gefässformen getroffen, wodurch Sonder- und Einzelformen ausgeklammert werden. Dies kann durch die verwendete Analysemethode der Seriation, welche auf Quantität angewiesen ist, anschaulich begründet werden. Angewendet wird die Frequenz-Seriation, basierend auf Gewichtsprozenten jeder Form als proportionalem Anteil der jeweiligen funktionalen Kategorie, sowohl innerhalb eines Fundkomplexes wie auch im Verhältnis zu den anderen Befunden – eine bisher in der Klassischen Archäologie eher selten angewandte Methode.

S. James erläutert ausführlich, dass sie diesen methodischen Ansatz wählt, um eine Überrepräsentation einzelner Gefässformen zu vermeiden. Dennoch fehlt eine Übertra-

gung dieser Gewichtsprozente auf die Anzahl Gefässe, um so die Idee eines typischen Ensembles zu erhalten. Dies nicht zuletzt, weil sie zumindest für vereinzelte Befunde auch eine Interpretation vorschlägt.

Es gelingt der Autorin auch aufzuzeigen, dass die lokale Feinkeramik-Produktion Korinths nicht um 146 v. Chr. endet, sondern kontinuierlich, wenn auch in kleinerem Ausmass, bis mindestens zur Errichtung der römischen Kolonie um 44 v. Chr. fortbesteht.

Das Werk ist ein übersichtliches Nachschlagewerk zur lokalen Feinkeramik und erleichtert dank zahlreicher Profilzeichnungen, Abbildungen und ausführlichen Erläuterungen zur Tonbeschaffenheit deren Identifizierung ausserhalb Korinths.

*Aleksandra Mistireki*

**Hans-Peter Kuhnen: Wüstengrenze des Imperium Romanum. Der römische Limes in Israel und Jordanien.** Mit Beiträgen von Johanna Ritter-Burkert und Stefan F. Pfahl. Archäologische Führer zum Nahen Osten 2. Nünnerich-Asmus Verlag, Mainz 2018. IX + 214 S., 210 Abb.

Im handlich quadratischen Format geht dieser archäologische Führer zur östlichen Steppengrenze des römischen Reiches auf Lehrveranstaltungen an der Universität Mainz zurück und ist erfreulicherweise auch mit studentischer Beteiligung entstanden. Das Buch gliedert sich je etwa hälftig in eine ausführliche historische Einleitung zur römischen Militärpräsenz in der Levante und in einen Reiseführer zu ausgewählten Städten und römischen Militärplätzen in Israel und Jordanien.

Die in loser historischer Folge gebotenen rund 50 kurzen Kapitel zur Erforschung und Geschichte der östlichen Militärgrenze Roms bieten einen weit gespannten Überblick vom Beginn der römischen Herrschaft in der Levante 65 v. Chr. bis zur islamischen Eroberung in den 630er-Jahren n. Chr. Hervorzuheben ist das Bestreben, der Schilderung durch zahlreiche Abbildungen und viele, teilweise neu gezeichnete Karten Anschaulichkeit zu verleihen. Stossend sind allenfalls die unkommentierte Verwendung missverständlicher Begriffe oder Konzepte (z. B. S. 37: Partherreich als «orientalische Despotie», S. 35: Existenz einer Hauptstadt in römischen Provinzen, Titel und *passim*: Steppenregion pauschal als «Wüste» angesprochen) und diskutabile Vereinfachungen (z. B. S. 36: Amphitheater als Hinrichtungsstätten errichtet?, S. 74: Kolonnadenstrassen als städtebauliche Reaktion auf Karawanenhandel?). Schwerer wiegt die fehlende Berücksichtigung zahlreicher neuerer Forschungsergebnisse wie z. B. der Neufund einer Bauinschrift des Lagers von Udruh von 303/4 n. Chr. (D. L. Kennedy/H. Falahat, «Castra Legionis VI Ferrata: A Building Inscription for the Late Roman Legionary Fortress at Udruh, Jordan», *JRA* 21 [2008] 150–169), neue Ergebnisse z. B. zum Legionslager Raphanea (z. B. M. Gschwind/H. Hasan, «Investigating the castra hiberna of legio III Gallica. Ground Penetrating Radar Surveys Conducted in Raphanea in 2008», *ZORA* 6 [2013] 130–143), die 1993 in Petra aufgefundenen Papyri mit zahlreichen Hinweisen zum in der Umgebung stationierten Militär (z. B. Z. T. Fiema, «The Military Presence in the Countryside of Petra in the 6th Century», in P. Freeman/J. Bennett/Z. T. Fiema/B. Hoffmann [Hrsg.], *Limes XVIII* [Oxford 2002] 131–136) etc. Im zweiten Teil werden dem grenzüberschreitenden Reisenden eine Wegleitung zu ausgewählten Kastellen in Jordanien und Israel sowie rudimentäre Informationen zu einer Auswahl antiker Städte, vorwiegend in Jordanien, geboten. Abgerundet wird das Bild durch Hinweise auf sichtbare Abschnitte römischer Strassen. Achtung, vor Reiseantritt sollten dringend die auf S. 190 gegebenen geografischen Koordinaten der archäologischen Stätten händisch korrigiert werden.



Insgesamt wird das Buch dem militärgeschichtlich Interessierten als Reiselektüre hilfreich sein und eine erste Orientierung bieten, es sollte aber nicht als aktuelle Gesamtdarstellung zum Thema missverstanden werden.

*Matthias Grawehr*

**Silvio Leone: Polis, Platz und Porträt. Die Bildnisstatuen auf der Agora von Athen im Späthellenismus und in der Kaiserzeit (86 v. Chr. – 267 n. Chr.).** Urban Spaces 9. De Gruyter, Berlin/Boston 2020. X + 276 S., 133 s/w-Abb.

Der Autor untersucht in seiner Arbeit die archäologischen und durch literarische und epigraphische Zeugnisse überlieferten statuarischen Bildnisse auf der Athener Agora unter römischer Herrschaft. Die Eckdaten bilden die Plünderung Athens durch Sulla im Jahre 86 v. Chr. einerseits und der Einfall der Heruler im Jahre 267 n. Chr. andererseits.

Die Forschung hat sich in letzter Zeit vermehrt mit Aufstellung und Kontext antiker Bildnisstatuen beschäftigt. Dabei sind eine Reihe von Einzeluntersuchungen und umfassenderen Studien zu Weihungen von Ehrenstatuen in verschiedenen Orten und Zeiten erschienen. Die Agora von Athen stand dabei zwar immer wieder im Fokus, doch eine Synthese zu den dortigen Statuenaufstellungen im Späthellenismus und der Kaiserzeit lag bisher nicht vor.

Die Agora von Athen ist einer der am dichtesten und am kontinuierlichsten von Ehrenstatuen und -denkmälern geprägten öffentlichen Räume. S. Leone nennt sie nach Jan Assmann einen «Speicherort des kulturellen Gedächtnisses der Polis».

Der Autor unterscheidet für den von ihm untersuchten Zeitraum vier Phasen. Die späthellenistische (86–27 v. Chr.) und die julisch-claudische Zeit (27 v. Chr. – 69 n. Chr.) bilden Phasen zahlreicher, durch die römische Einflussnahme bedingter Änderungen. In flavischer bis hadrianischer Zeit (69–138 n. Chr.) nehmen auch wieder Ehrungen von athenischen Bürgern und Nicht-Athenern zu, während sich in der letzten Phase (138–267 n. Chr.) ein Rückgang an Ehrenstatuen bemerkbar macht, weil in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. die Agora ihre Funktion als wichtigster Ehrenraum Athens allmählich verlor.

S. Leone gelingt es überzeugend darzulegen, dass die Errichtung von Bildnisstatuen römischer Kaiser und sonstiger Honoranden keine eigentliche Zäsur zur früheren Aufstellungspraxis darstellt, da die neuen Statuen diese sowohl in ihrer Form wie in der kommunikativen Intention fortsetzen, selbst im Falle von Ehrungen, die ältere Denkmäler umnutzen. Interessant ist auch die Tatsache, dass die römischen Kaiser durch die gezielte Wahl von Epiklesen an die griechischen Götter und Heroen anknüpfen und dadurch ihre Verbindung zur athenischen Geschichte manifestierten. Der Zweck solcher Anknüpfungen ist ein wechselseitiger: Einerseits werden die neuen Machtverhältnisse widergespiegelt, andererseits die alten Repräsentationsformen und Traditionen Athens respektiert. Der Polis ermöglicht es umgekehrt, bei gleichzeitiger Bezeugung ihrer Integration in das römische Imperium ihre kulturelle Eigenständigkeit zu behaupten.

*Tomas Lochman*



*Alison McQuitty/Holly Parton/Andrew Petersen: Khirbat Faris. Rural Settlement, Continuity and Change in Southern Jordan. The Nabatean to Modern Periods (1st Century BC – 20th Century AD).* With Contributions by Douglas Baird, Dominique Collon, Jeremy Johns and Mouna Houry. Archaeopress, Oxford 2020. XII + 410 S, 271 Abb., 60 Taf.

Die archäologische Landschaft des Nahen Ostens ist reich an Wüstungen kleiner ländlicher Siedlungen, mit einer langen Geschichte zwischen der Spätantike und der Moderne. Wer hier gräbt, sieht sich mit einer komplexen Bauabfolge konfrontiert, gekennzeichnet von einer immer wieder neuen Nutzung derselben Strukturen und einer dichten Reihe kleiner baulicher Veränderungen unter Verwendung desselben Baumaterials. Selten haben diese Siedlungsplätze Eingang in die historische Überlieferung gefunden und selten werden sie detailliert untersucht. Mit dem Grabungsprojekt in Khirbat Faris von 1989–1994 haben es sich A. McQuitty und ihre KollegInnen des *British Institute in Amman* zum Ziel gesetzt, einen Vertreter dieser typischen Siedlungsform in seiner *«longue durée»* zu erforschen, und sie leisten damit einen ausgesprochen wichtigen Beitrag zur Archäologie der Region. Khirbat Faris liegt auf dem sog. Kerak Plateau im südlichen Jordanien und ist Teil einer Landschaft, die von intensiver Getreidewirtschaft und saisonaler Viehwirtschaft gekennzeichnet ist und in der eine Vielfalt sesshafter, halbnomadischer und nomadischer Wirtschaftsformen koexistiert haben.

Der vorliegende erste Teil einer auf drei Bände ausgelegten Publikationsserie präsentiert die komplexe Bau- und Nutzungsgeschichte der ergrabenen Steinstrukturen (S. 31–121), legt einen Teil der Kleinfunde vor (S. 123–194) und bietet einen ersten Überblick zu den übergeordneten landschaftsarchäologischen Fragestellungen des Forschungsprojekts (S. 195–237). Beigegeben sind ferner ein Katalog der Fundkontexte (Appendix 1–5), ein Kleinfundkatalog (Appendix 6–7) sowie dankenswerterweise ein Index.

Aus der Vielfalt der Ergebnisse können hier nur die wesentlichen Eckdaten zur Archäologie von Khirbat Faris angesprochen werden: Eine älteste Besiedlung des Ortes legen als Streufunde zwei Rollsiegel aus der späten Bronzezeit, eine Schminkepalette aus dem 2. Viertel des 1. Jtsd. v. Chr. und mit Mauerresten assoziierte Scherben nabatäischer Feinkeramik des 1. Jhs. n. Chr. nahe. Auf ein erstes Gehöft dürfte der sog. Khan, ein Grab- oder Wohnturm des 3. Jhs. n. Chr. zurückgehen, um das herum sich bis ins 8. Jh. ein florierendes *«urbanes»* Dorf entwickelte. Von der Präsenz mindestens einer Kirche im zentralen Bereich der Siedlung zeugen zahlreiche Architektur-, Mosaik- und Putzreste. Das Ende dieser Siedlungsphase markiert das Erdbeben von 746 n. Chr. Erst ab dem 11. Jh. lässt sich erneut eine intensivierete Bautätigkeit feststellen, die sich unter veränderten Vorzeichen ab dem 14. Jh. fortsetzt. Kennzeichen dieser mamelukischen Siedlung sind nun neue Bauformen, eine intensivierete und diversifizierte Landwirtschaft und die Teilnahme am überregionalen Wirtschaftssystem – aber auch neue Formen z. B. von jetzt vielfarbigen Glasarmreifen. Nach einer langen Periode sporadischer oder nur saisonaler Nutzung werden dann um 1900 erstmals wieder zwei neue grosse Speicherbauten auf dem Areal errichtet, die ebenso wie ein Grabbau mit dem Namen der Familie al-Majali und der spätesten Phase des osmanischen Weltreichs verbunden sind und um 1950 verlassen wurden. Es ist neben der umsichtigen archäologischen Detailarbeit nicht zuletzt die Aufmerksamkeit, die auch den ephemeren und neuesten Siedlungsspuren gewidmet wird, welche die Publikation dieser Grabung zu einem wichtigen Mosaik- und Markstein im Gesamtbild der Archäologie der Levante machen.

*Matthias Grawehr*

*Claudia Moser: The Altars of Republican Rome and Latium. Sacrifice and the Materiality of Roman Religion.* Cambridge University Press, Cambridge 2019. XVI + 209 S., 47 Abb., 1 Tab., 1 Karte.

Die vorliegende Studie geht der Frage nach, welche Erkenntnisse die archäologische Hinterlassenschaft für die Rekonstruktion antiker Opferrituale und ihrer Wahrnehmung bereithält. Als Fallstudien dienen fünf Heiligtümer der republikanischen Epoche aus Rom und seiner unmittelbaren Umgebung: die Heiligtümer vom Largo Argentina und von Sant’Omobono in Rom, das republikanische Heiligtum an der Via della Foce in Ostia, das Heiligtum der dreizehn Altäre in Lavinium und das Heiligtum Fosso dell’Incastro in Ardea. Gegliedert wird der Text in Kapitel zur Architektur («Organization and Boundaries»), zu Votiven («Economy of Ritual»), zu den archäobotanischen und -zoologischen Resten («Seasonality») und der vertikalen und horizontalen Stratigraphie von Altarensembles («Material Memory»). Dabei weist bereits die Titelwahl auf die angestrebte übergeordnete Relevanz der jeweils gewählten Methodik hin, die neben den traditionellen archäologischen Herangehensweisen auch archäoastronomische, philosophische und anthropologische Ansätze mitberücksichtigt.

Vor allem drei Kernthesen möchte ich hier herausstreichen: 1. Rituale seien jeweils lokal und bereits in dem Spektrum der fünf Fallbeispiele aus derselben Region seien starke Unterschiede fassbar. 2. Votivaltäre seien als Miniaturversionen des jeweiligen Hauptaltars im Heiligtum zu verstehen. 3. Anhand der archäozoologischen und -botanischen Opferreste aus dem Heiligtum von Sant’Omobono, bei dem üblicherweise von einer Zuweisung an die Gottheiten Mater Matuta und Fortuna und damit laut römischem Festkalender von einem Festtag am 10. Juni ausgegangen wird, sowie aufgrund der Ausrichtung des archaischen Altars, sei neu von einem Opferfest am 7. November auszugehen. Offen bleiben dabei allfällige Konsequenzen für die Zuweisung des Tempels an eine Gottheit.

Die stark methodisch ausgerichtete Herangehensweise und die gewählte Sprache mit bisweilen überbordender Rhetorik im Duktus moderner Antragsprosa fordern die Geduld des archäologisch interessierten Lesers. Ebenso hätten m.E. die Analyse der Architektur und auch einige der beigegebenen Pläne differenzierter ausfallen dürfen. Dessen ungeachtet vermag die Arbeit insgesamt aufzuzeigen, welche neuen Ergebnisse bei der Analyse von Opferritualen durch eine gesamtheitliche Herangehensweise zu gewinnen sind.

*Matthias Grawehr*

*Christoph Rummel/Stefan Schmidt: Die frühhellenistische Nekropole von Alexandria-Shatby.* Mit einem Beitrag von Aude Simony. Studien zur Antiken Stadt 17. Reichert, Wiesbaden 2019. 148 S., 243 s/w-Abb., 2 Beilagen.

Die Gräber in Alexandria sind von besonderer Bedeutung, da ein Grossteil des antiken Stadtgebiets von der modernen Stadt überlagert ist. Die Ausgrabungen der frühhellenistischen Nekropole von Shatby erfolgten zwischen den Jahren 1904 und 1910. Unklar gebliebene Punkte in der Publikation dieser Grabungen bildeten den Ausgangspunkt für Nachgrabungen und Vermessungen in den Jahren 2010 bis 2013. Die Ergebnisse dieser Revision des alten Befundes sind nun im vorliegenden Band publiziert.

S. Schmidt beginnt mit einer Beschreibung der frühen Untersuchungen und Funde, vor allem derjenigen Evaristo Breccias. C. Rummel beschreibt die neueren Untersuchungen in den Hypogäen A, B und C im Detail, die es erlauben, ein recht klares Bild von den

Abläufen beim Anlegen dieses unterirdischen Grabbezirkes zu gewinnen. A. Simony analysiert die gefundene Keramik, ehe S. Schmidt die Ergebnisse präsentiert. In allen drei Hypogäen ist offensichtlich, dass die Bauarbeiten ziemlich abrupt eingestellt wurden – Hypogäum C war zum entsprechenden Zeitpunkt noch unfertig. Da die Nekropole Shatby nahe am antiken Stadtzentrum liegt, wurde sie bald in die wachsende Stadt einverleibt und daher nur über einen begrenzten Zeitraum hinweg als Bestattungsplatz genutzt, namentlich vom 4. Jh. v. Chr. bis ca. 230 v. Chr. Es ist jedoch auffällig, dass das Nekropolengebiet in der Folge keineswegs intensiv überbaut wurde. Schmidt schlägt daher vor, dass die Stadterweiterung nach Osten eher aus strategischen Gründen erfolgt war, um die Stadtbefestigung auf einen Hügelzug im Osten zu verlegen. Am Ende des 3. Jhs. v. Chr. zwischenzeitlich als Unterstand genutzt (Hypogäum C), wurden dann in der römischen Kaiserzeit oder noch später nochmals wenige nachträgliche Bestattungen vorgenommen.

Die Nachgrabungen ermöglichten, die Chronologie der drei Hypogäen zu klären, sowie die Vorgangsweise beim Bau der Anlagen zu enthüllen. Darüber hinaus lassen sich anhand der Form der Loculi Änderungen im Bestattungswesen nachvollziehen: von offenen Loculi, in die Holzsärge mit dachförmigen Deckeln geschoben wurden, hin zu mit bemalten Platten verschlossenen Loculi, in die die Körper vielleicht nur auf Bahren gelegt wurden oder in denen der Leichenbrand in Hadrahydrien bestattet wurde. S. Schmidt diskutiert sehr ausführlich mögliche Inspirationsquellen für die Loculi in Alexandria und Identität bzw. Bedürfnisse der in diesen Gräbern bestatteten Personen. Die Autoren legen hiermit die Aufarbeitung, Präzisierung und Ergänzung eines wertvollen Befundes vor, der uns einen Blick auf die Anfänge Alexandrias werfen lässt.

Rita Gautschy

**Patrick Schollmeyer: Unter dem Schutz der Götter. Griechisches Leben im Spiegel der Kunst.** Sonderbände der Antiken Welt. wbg Philipp von Zabern, Darmstadt 2015. 144 S., 153 Farbabb., 7 s/w-Abb.

Der im Jahr 2015 publizierte Sonderband der *Antiken Welt* verführt vielleicht gerade den postmodernen und – im traditionellen Sinn nicht mehr so – gottesgläubigen Menschen mit einem verlockenden Doppeltitel. In Zeiten, in denen man sich bisweilen unbeschützt vorkommt, möchte man gerne wissen, wie der antike griechische *Anthropos* mit Ängsten, Hoffnungen und Phantasien umging. Dieser Mensch setzte sich zwar ins Zentrum seiner Welt, wusste aber dennoch von seiner Abhängigkeit vom Schicksal, von Fügungen und höheren unbeeinflussbaren Mächten. Vielleicht spiegeln sich in dem, was man aus Bildern lesen kann, ja gar archetypische Verhaltensmuster.

Bei einem ersten schnellen Durchblättern bemerkt man bald, dass der Fokus primär auf der attischen Bilderwelt liegt. Das hat gute und nachvollziehbare Gründe: es ist der eingeschränkten – und doch repräsentativen – Materialauswahl geschuldet. Die Vasenbilder aus der Zeit vom späten 8. Jh. bis zur Mitte des 4. Jh. v. Chr. stammen alle aus dem Besitz der klassisch-archäologischen Sammlung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz – aus ehemals zwei vor dem 2. Weltkrieg angelegten Privatsammlungen.

P. Schollmeyers Ansatz geht auf zwei «Kultbücher» einer ganzen Forschergeneration zurück (R. Hampe/E. Simon, *Griechisches Leben im Spiegel der Kunst* [Mainz am Rhein 1985] und C. Bérard/P. Vernant, *Die Bilderwelt der Griechen* [Mainz am Rhein 1985]) und taucht nun in einer Zeit wieder auf, in der wir von einer geradezu erschlagenden Bilderflut umgeben sind, die uns ermüden kann und kaum auffordert, hinter die Bilder und die in ihnen enthaltenen Intentionen zu blicken. Da kommt P. Schollmeyer im richtigen

Moment zu Hilfe: er unterstützt uns dabei, die Bilderwelt einer ‹fremden› Kultur zu entschlüsseln und ermuntert uns auch im Hier und Jetzt gewisse Fragen mit dem Instrumentarium von Ikonographie und Semiotik zu stellen.

Die grossen Themen der griechischen Vasenmalerei werden kurz angesprochen (technische Aspekte, Handel, Interpretationsansätze, wechselseitiges Verhältnis von Bildquellen zu literarischen ‹Vorlagen›, Meisterzuschreibungen, Chronologie). P. Schollmeyer geht es in seiner Publikation letztlich darum, auf gelungene Weise zu verdeutlichen, dass das Bild gut betrachtet werden muss und dass es nicht nur Zeugnis kultischer oder lebenswirklicher Realitäten ist, sondern ein Spiegel der Mentalitäten, in dem Werte, Idealvorstellungen und manchmal auch erzieherisch-normative, dogmatische oder gar manipulative Inhalte verbreitet werden sollen. Und somit sind wir dort, wo die klassischen Archäologen jener Generation (Schüler von Hampe–Simon und Bérard–Vernant) sich gerne aufhalten, wenn sie auch mal genug von einer rein kontextorientierten und -fixierten Materialwissenschaft haben und somit vielleicht in die Gedankenwelt unserer Urvorfahren eintauchen möchten, um sich auch selbst ein bisschen besser zu verstehen.

Die Themen, die auftauchen, umfassen Athen und seine Götterwelt, Kindheit und Jugend im klassischen Athen, die Welt der Männer, die Welt der Frauen sowie den Themenkreis Tod und Jenseits. Wir erfahren hier, wie die Menschen gedacht, gefühlt, geträumt haben. Wir sehen auch, was sie ersehnten und wovor sie sich archetypisch fürchteten und wozu man sie aus Gründen der Staatsräson zu motivieren suchte.

Mit P. Schollmeyers Sonderband verfügen wir über eine flüssig und leicht verständlich geschriebene Mentalitäts- und Kunstgeschichte, die als Ausgangspunkt längst bekanntes und publiziertes Material hat, das der Autor mit einem hochmotivierten, professionellen und vor allem begeisterten Blick so aufbereitet, dass man gerne nochmals hinsieht. Er legt dar, dass die in der Vasenmalerei damals aufgegriffenen Themen uns heute noch genauso etwas angehen: Die Themenfülle ist gross und die Macht der Bilder damals wie heute als konkretes Mittel verwendet, um Ziele zu erreichen. Er setzt den Akzent geschickt etwas anders als die grossen Lehrer, indem er den kulturhistorischen Wert der Bildquellen dem rein kunsthistorischen überordnet. Die Zielsetzung, die P. Schollmeyer skizziert, nämlich ein Bewusstsein für einen kritischen Umgang mit visuellen Phänomenen zu schaffen, löst er voll ein. Es ist hocheifrig, dass die Vasenmalerei, die in den letzten Jahren zugunsten von anderen Gattungen und Fragestellungen in den Hintergrund treten musste, so als Protagonistin zurück auf die Bühne der klassischen Archäologie tritt. Vorhang. Applaus. Zugabe.

Wie es sich für einen solchen Band gehört, ist er reich und gut bebildert.

*Ivo Zanoni*

**Silvia Schroer: Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte Orient. Eine Religionsgeschichte in Bildern.** Band 4: **Die Eisenzeit bis zum Beginn der achämenidischen Herrschaft.** Mit Beiträgen von Barbara Hufft und Philipp Frei. Schwabe, Basel 2018. 961 S., 981 s/w-Abb.

Der vorliegende Band ist der vierte und letzte der Reihe ‹Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte Orient› (IPIAO), welcher die Epoche vom Ende der Spätbronzezeit bis zum Beginn der Achämenidenzeit umfasst, also grob sechs Jahrhunderte. Die in Palästina/Israel gefundenen bildlichen Darstellungen werden dabei mit Artefakten aus den umliegenden Kulturen kontextualisiert, um ihre Bedeutung zu erschliessen.



Der Band beginnt mit Bemerkungen zu den Datierungen der Objekte und der verwendeten Chronologie, der Nennung der wichtigsten Hauptorte und einführenden Worten zur Ikonographie und den biblischen Texten als Quellen zur Rekonstruktion der Religionsgeschichte. Daran anschliessend fasst B. Hufft die kulturgeschichtlichen Horizonte Ägyptens sehr knapp zusammen, P. Frei steuert dies für den Vorderen Orient und die Levante bei. Nach diesen kompakten Einführungen werden die Themen der Bildkunst detailliert und für die Perioden Eisenzeit I–IIA, Eisenzeit IIB, und Eisenzeit IIC bis zum Beginn der Achämenidenzeit separat aufgeschlüsselt. Es wird dargelegt, was an Ägyptischem, Nordsyrisch-Anatolischem, Ägäischem oder Mesopotamischem in Palästina/Israel Anklang gefunden hat und ikonographisch dargestellt wurde, aber auch, welche Themen nicht rezipiert wurden. Vor dem eigentlichen Katalog, der knapp 1000 exemplarisch ausgewählte Objekte umfasst, werden biblische Bezüge in siebzehn Themen wie z. B. «Leben durch die Sonne» oder «Stier und Löwe» diskutiert. Der Katalog enthält jeweils auf der linken Seite eine kurze Objektbeschreibung sowie wichtige Angaben zum Fundort, der Datierung, dem heutigen Aufbewahrungsort und zur Bibliographie. Auf der rechten Seite finden sich Umzeichnungen der Objekte. Ein umfassendes Literaturverzeichnis, die Bildnachweise und ein Ortsregister sind im Anhang untergebracht, ebenso ein Gesamtregister der Bände 1 bis 4. Erwähnenswert ist zudem der schön gestaltete Überblick der Leitmotive der Ikonographie Palästinas/Israels in der Eisenzeit im hinteren Buchspiegel.

Nicht nur der hier vorgestellte Band, sondern die ganze Reihe ist ein etabliertes Standardwerk zur ikonographischen Religionsgeschichte Palästinas/Israels. Dieser Band enthält die Bilder derjenigen Zeitspanne, in der viele Texte der Bibel zeitlich situiert sind. Er wird für bibelinteressierte Personen wohl der wichtigste Band der Reihe sein. Allerdings sei umgehend ergänzt, dass einige der in der Eisenzeit beliebtesten Motive eine lange Vorgeschichte haben – wer sich also wirklich für die Kulturgeschichte der Levante und somit die Umwelt interessiert, in der die Bibel entstanden ist, der kommt nicht umhin, auch die Bände 1 bis 3 zu konsultieren.

Rita Gautschy

**Thekla Schulz: Die römischen Tempel im Heraion von Samos. Band II: Der Peripteros und der Naiskos.** Samos 29. Reichert, Esslingen 2019. 136 S., 228 s/w-Abb., 32 Taf., 5 Beilagen.

Zusammen mit dem fast zwanzig Jahre zuvor erschienenen Band 24 der Samos-Reihe (T. Schulz: *Die römischen Tempel im Heraion von Samos. Band I: Die Prostyloi*. Samos 24. [Bonn 2002]) liegen die vier römischen Tempelbauten des Heiligtums nun vollständig vor. Im hier besprochenen Band werden der in augusteischer Zeit unmittelbar vor dem archaischen Altar errichtete Peripterostempel und der gleichzeitig nur wenige Meter weiter nördlich angelegte Naiskos mit gewohnt präzisen Vorlagen der Baureste zugänglich gemacht. Was sich nach einer für den Leser sehr seriösen, aber nicht unbedingt spannenden Studie anhört, eröffnet unerwartete und wichtige Einsichten in die augusteische Neubelebung des Heraheiligtums, das seit den Perserkriegen kaum mehr bauliche Veränderungen erfahren hatte: Der erste Teil (S. 5–53) gilt dem 19 m breiten und 20,40 m tiefen Peripteros, der sowohl durch seine ungewöhnlichen Proportionen, als auch durch die ungerade Säulenzahl auf der Kurzseite auffällt, was ihn als eine «bescheidene Nachahmung des archaischen Dipteros in einer stark verkleinerten Fassung» (S. 50) ausweist. Aufregend ist dabei die Beobachtung, dass sich die Achse des Tempels nicht am archaischen Altar, sondern am Hekatompedos ausrichtet, dessen östliche Fundamente bei der



Errichtung des Peripterostempels freigelegt und mit einer Fussbodenpflasterung vor der Zerstörung geschützt wurden. Achsaufnahme und Schutzüberdeckung belegen, dass hier ein bewusster Rückbezug auf die damals auf der Oberfläche nicht mehr sichtbaren Ursprünge des Heiligtums angestrebt wurde. Bestätigt wird diese Lesart durch den in 3,87 m Entfernung parallel ausgerichteten Naiskos (S. 55–77), der in seiner minimalen Bauornamentik ebenfalls klare Archaismen aufweist. Die bescheidene Form von 6,20 x 4,04 m lässt die Verfasserin an vergleichbare Naiskoi überwiegend aus archaischen und klassischen Land- und Bergheiligtümern denken (S. 76–77): Der archaisierende Bau, der vielleicht das alte Xoanon des Heiligtums aufnahm, sollte wie der Peripteros auf das hohe Alter des Kultes verweisen. Da beide Bauten nach der sie umgebenden Bodenpflasterung gleichzeitig entstanden sein müssen, belegen sie in Baustruktur und -dekor das frühkaiserzeitliche Wiedererwachen des Heraheiligtums von Samos, wobei offensichtlich bewusst historische Rückbezüge gesucht und architektonisch umgesetzt wurden.

*Lorenz E. Baumer*

**Amalie Skovmøller: Facing the Colours of Roman Portraiture. Exploring the Materiality of Ancient Polychrome Forms.** Image & Context 19. De Gruyter, Berlin/Boston 2020. XI + 361 S., 245 Farbabb.

Die Untersuchungen zur Polychromie antiker Plastik, die in den 1960er Jahren ihren Anfang nahmen, haben mit der aufsehenerregenden Sonderausstellung «Bunte Götter – Die Farbigekeit antiker Skulptur», welche ab 2003 zuerst in München und danach an vielen anderen Orten gezeigt wurde, neuen Auftrieb erhalten. Die Vorstellung, dass griechische und römische Marmorstatuen mit bunten Farben gefasst waren, hat sich mittlerweile allgemein durchgesetzt und gleichzeitig zur Bildung verschiedener Forschungszentren geführt. Dazu gehört auch das in der Ny Carlsberg Glyptotek angesiedelte *Copenhagen Polychromy Network*, in dessen Umfeld die vorliegende Dissertation entstanden ist. Entsprechend befinden sich die vierzehn Porträts, welche die doch recht schmale materielle Grundlage der vorliegenden Studie bilden und im Katalog (S. 276–298) vorgelegt werden, mit einer Ausnahme in der dänischen Sammlung. Acht frühkaiserzeitliche Porträtstatuen und -hermen stammen dabei aus dem Dianaheiligtum von Nemi im Süden Roms, wo sie im späten 19. Jh. im sog. Raum der Fundilia aufgefunden wurden und eine geschlossene Gruppe bildeten. Keinen gemeinsamen Fundkontext weisen dagegen fünf weitere, im frühen 3. Jh. geschaffene Marmorporträts auf, die im zweiten Teil der Arbeit diskutiert werden. Sie verbindet der Umstand, dass sie – wie in dieser Zeit üblich – ein poliertes Inkarnat besitzen, was nach der geläufigen Forschungsmeinung gegen eine farbliche Fassung der Hautpartien spricht. Hinzu kommt das am Beginn der Arbeit besprochene Bildnis des Caligula in Kopenhagen, das seit seiner ersten polychromen Rekonstruktion in der Münchner Ausstellung einige weitere farbliche Wiederherstellungsversuche erfahren hat. Der Kopf gibt der Verfasserin die Gelegenheit, in den ersten beiden Kapiteln (S. 1–26 und S. 27–38) eine wenn auch eher knappe Forschungsrückschau zu halten und verschiedene grundsätzliche Fragen zur Polychromie antiker Plastik anzusprechen. Der nachfolgende erste Teil des Bandes (S. 39–161) wendet sich mit Gewinn der Detailbeobachtung der frühkaiserzeitlichen Porträtgruppe von Nemi zu. Dabei werden die teilweise auf kleinsten Farbresten beruhenden, vorsichtigen Rekonstruktionen ebenso diskutiert wie etwa die Frage der Zusammenarbeit von Bildhauer und Maler, auch wenn Letzteres im Detail noch weiter hätte vertieft werden können. Überraschender sind die im zweiten Teil (S. 163–227) diskutierten Marmorbildnisse der

späten Kaiserzeit, bei denen zwar sehr geringe, insgesamt aber doch stichhaltige Belege für eine ursprünglich vollständige Bemalung auch des polierten Inkarnats vorgetragen werden. Der abschliessende dritte Teil des Buches (S. 229–269) stellt die vorgängigen Fallstudien in einen breiteren Zusammenhang, den man sich erneut etwas tiefergehend gewünscht hätte.

Zu einem entsetzten Aufschrei wie seinerzeit die Münchner Ausstellung wird die Arbeit nicht führen, da sich die Vorstellung, dass die antiken Marmorbildwerke ursprünglich mit bunten Farben gefasst waren, zu gut durchgesetzt hat. Ob man die Skulpturen in den Sammlungen und Museen – wie an verschiedenen Stellen des Buches zu lesen – daher gleich als «ancient white marble ruins» bezeichnen sollte, bleibe dabei dahingestellt. Neben doch vielen Einzelergebnissen und den durchaus eingängig geschriebenen Überlegungen zur Bedeutung der Farben in der antiken Gesellschaft ist das Buch zugleich eine Aufforderung an Restauratoren, gerade auch bei alten Sammlungsstücken künftig die Finger von Dampfstrahl und ähnlichen Reinigungsmitteln zu lassen, um nicht noch die letzten verbliebenen Hinweise auf die ursprüngliche antike Bemalung zu beseitigen.

*Lorenz E. Baumer*

**Natalia Toma: Marmor – Maße – Monumente. Vorfertigung, Standardisierung und Massenproduktion marmorner Bauteile in der römischen Kaiserzeit.** Philippika 121. Harrassowitz, Wiesbaden 2020. XVI + 485 S., 79 Taf., 213 Tab.

N. Toma geht in ihrer überarbeiteten Dissertation Importen von vorgefertigten bzw. rohen Marmorblöcken und deren Einfluss auf Bauprojekte in diversen Städten des Römischen Reiches nach. Hinsichtlich des Materials schränkt sich die Autorin auf Säulenreihen ein und in der Wahl der Städte auf vier voneinander in der Grösse ihrer Urbanisierungsprozesse unterschiedliche Gebiete: auf Städte in der Baetica, Tripolitania und der Moesia Inferior sowie im südlichen Ionien.

N. Toma wertet zunächst das in Publikationen vorliegende Baumaterial aus allen wichtigen Export-Steinbrüchen, vier stadtrömischen Marmorlagern sowie aus Funden aus Schiffswracks aus. Bei der Herkunftsbestimmung des publizierten Steinmaterials stützt sie sich auf die Angaben in den Publikationen, bzw. identifiziert die Marmor- und Granitsorten anhand von Fotos. Die Bestimmungen der Marmore in den von ihr untersuchten Städten Mösiens und Kleinasien sichert sie mit eigenen petrographisch-geochemischen Analysen ab. Zu Recht hebt N. Toma die Wichtigkeit naturwissenschaftlicher Marmorbestimmungen hervor. Im entsprechenden Kapitel würdigt sie vor allem die Untersuchungen von Thomas Cramer. Analysen anderer Forschungsgruppen wie derjenigen um die Geologen Norman Herz oder Danielle Decrouez und Karl Ramseyer, die mit Kathodolumineszenz- und Isotopenanalysen und dem Aufbau umfassender Datenbanken wichtige Vorarbeiten geleistet haben, werden hingegen nur am Rande berücksichtigt bzw. bleiben unerwähnt.

N. Toma kann mit wichtigen neuen Erkenntnissen aufwarten sowie frühere Hypothesen bestätigen bzw. modifizieren. Während die meist aus Buntmarmoren gehauenen Säulenschäfte von den jeweiligen Produktionsorten als Halbfabrikate importiert wurden, wurden Kapitelle und Basen aus den Rohblöcken erst am Bestimmungsort ausgearbeitet. Ein weiteres wichtiges Ergebnis ist die Feststellung, dass die Säulen in standardisierten Grössen ausgeliefert wurden, was ein Phänomen der Massenproduktion ist und eine gewisse Einheitlichkeit in den zahlreichen urbanen Projekten der römischen Welt zur

Folge hatte. Eine Nebenerkenntnis, aber keine unwichtige, ist N. Tomas' Beobachtung, dass die Bauteile aus den wichtigen kaiserlichen Marmorbrüchen im weit abgelegenen phrygischen Dokimeion über das Mäandertal bis nach Ephesos transportiert wurden, um von hier aus weiter verschifft zu werden, und nicht über andere, bisher nur hypothetisch vermutete Landrouten.

Zusammenfassend sei bemerkt, dass N. Tomas' Buch ein wertvoller und grundlegender Beitrag zur römischen Marmorindustrie und -handel ist, einem immer besser erforschten interdisziplinären Fachbereich. Völlig zu Recht wurde N. Toma dafür der Philippika-Preis verliehen.

*Tomas Lochman*

*James C. Wright/Mary K. Dabney: The Mycenaean Settlement on Tsoungiza Hill. With Contributions from Various Authors. Nemea Valley Archaeological Project III. American School of Classical Studies at Athens. Princeton/New Jersey 2020. 1191 p., 504 ill. en n/b, 150 tab.*

À 1 km environ à l'ouest du sanctuaire de Zeus à Némée, en Corinthie, un habitat de l'Âge du Bronze a été mis au jour sur la colline de Tsoungiza, tout d'abord en 1924, par les travaux de Carl W. Blegen, suivis de ceux de James P. Harland en 1926 et 1927, sous les auspices de l'école américaine, puis lors de fouilles systématiques menées de 1981 à 1986, dans le cadre du *Nemea Valley Archeological Project (NVAP)*, sous la direction de Stephen G. Miller (1981–1983), puis sous celle de J. C. Wright et M. K. Dabney (1984–1986), les deux auteurs principaux et éditeurs de cet ouvrage. À cela s'ajoute la fouille menée sur le site en 1973 par le service archéologique grec, sous la conduite de Konstantina Kaza-Papageorgiou. La première partie de ce volume comprend sept chapitres dévolus à l'étude des contextes archéologiques, rédigés en majeure partie par M. K. Dabney et J. C. Wright, tandis que la seconde partie, qui compte dix chapitres, livrent les résultats d'études spécialisées et multidisciplinaires. Outre les deux éditeurs de ce volume, treize auteurs ont contribué à l'étude de l'habitat mycénien à Tsoungiza. Il est utile de rappeler que le premier volume de cette série porte sur l'habitat du Bronze Ancien et le second sur la région de Némée à l'époque médiévale.

Le volume III se concentre sur les vestiges mis au jour au sommet de la colline et sur ses pentes, dont la datation s'échelonne de la fin de l'Helladique Moyen (HM III) à l'Helladique Récent III (HR III), sur une période d'environ 500 ans (c. 1750/1700 à c. 1190 av. J.-C. ; pour les phases allant de l'HM III à l'HR II B, voir les datations radiocarbones obtenus dans le cadre du NVAP). À l'HM III, les nouveaux venus s'installèrent sur les flancs de la colline plutôt que sur son sommet, comme le montrent les murs de cette phase découverts à proximité de deux bâtiments de l'HR I sur la pente sud. Ces deux bâtiments (Ouest et Est) sont de plan rectangulaire, l'un composé de cinq pièces, l'autre de trois pièces et d'une pièce divisée en deux espaces, faits de murs de briques sur soubassements en pierre et, dans le cas du bâtiment Ouest, d'un toit à faible pente (chap. 8 par Rebecca Mersereau). La construction et destruction par incendie du bâtiment Ouest précèdent la construction du bâtiment Est qui est abandonné à la fin de l'HR I ou au tout début de l'HR II A. L'aménagement intérieur des pièces est de caractère domestique propre à un village, tout comme leur mobilier constitué d'outillage lithique et de céramique, notamment de vaisselle de cuisson et de stockage, de vases pour servir, manger et boire, dont la quantité et variété témoignent toutefois d'une prospérité certaine (chap. 9 par Jeremy B. Rutter). L'identification de céramiques éginètes et de

classes importées de Grèce centrale et du Sud, des Cyclades et de Crète par Jeremy B. Rutter, appuyée par les résultats d'analyses minéralogiques et chimiques (chap. 10), suggère aussi le développement de contacts avec le monde extérieur à l'HR I. L'étude des bâtiments de Tsoungiza est d'autant plus importante que les espaces bâtis de l'HR I demeurent très rares et peu documentés en Grèce continentale, même à Mycènes, site pourtant réputé pour la richesse de ses tombes à l'HR I, à 3 h de marche de Tsoungiza, ou dans d'autres centres régionaux qui deviendront palatiaux à l'HR III.

On notera encore, à Tsoungiza, les restes de sépultures, en majorité de nouveau-nés et d'enfants, datés d'une période allant du début de l'HM III à l'HR II A, découverts dans divers secteurs de l'habitat, ainsi que la présence de quatre bâtiments de l'HR II sur la pente nord de la colline. Parmi ces derniers se trouve le bâtiment K, composé de deux pièces, dénommé la «Maison du fabricant de flèches» en raison des pointes de flèches en obsidienne et outils lithiques qu'il a livrés. La période de l'HR II semble être marquée par une spécialisation de l'industrie lithique (chap. 12 par Anna Karabatsoli pour les outils en pierre taillée ; chap. 13 par J. C. Wright pour les outils en pierre polie). Néanmoins, l'habitat de Tsoungiza demeure modeste, comparé à des établissements de l'HR II B mis au jour en Laconie, au Ménélaion de Sparte et à Ayios Vasileios. De plus, à Tsoungiza, la phase de l'HR III A1 est peu représentée, ssi ce n'est par la découverte de céramique éparsée et mélangée à d'autres dépôts. Aucun tesson recueilli en prospection ne peut, en outre, être définitivement assigné à la phase HR III A1 uniquement, sur les 2913 tessons de l'Helladique Récent identifiés, toutes phases comprises (chap. 3 par Phoebe Acheson). Les fouilles grecques confirment une reprise affirmée de l'activité dans l'habitat à l'HR III A2 et III B par l'occupation de trois pièces bâties. Par ailleurs, les tombes à chambre à Ayia Sotira, le cimetière associé à Tsoungiza, sont bien en usage durant ces phases.

Plus précisément, l'étude de l'habitat mycénien permet de souligner que les murs de l'HR III A2 et bâtiments de l'HR III B1 et III B2 relèvent d'une architecture de type domestique, faite de matériaux disponibles localement. Les dépôts de matériel rejeté, constitués de vases à boire et de vaisselle de cuisson, importée et locale (chap. 11 par Bartłomiej Lis), et de restes fauniques, notamment d'os de bovins, suggèrent l'organisation d'une série d'événements particuliers, à savoir des festins, à l'HR III A2 et III B1. La découverte de figurines en terre cuite dans les mêmes dépôts, et dans un cas, d'une figure (chap. 14 par M. K. Dabney et J. C. Wright), donne une tonalité religieuse à ces cérémonies. La nature d'autres dépôts suggère une consommation «domestique» de cochons et moutons/chèvres (chap. 17 par Paul Halstead). Celle d'aliments marins, à savoir de mollusques, paraît en revanche très limitée (chap. 16 par Tatiana Theodoropoulou). À la période palatiale, les habitants de Tsoungiza avaient accès à un système d'échange régional vraisemblablement contrôlé par Mycènes. L'usage de raisins et d'olives dépassait sans doute le cadre local à l'HR III A2, peut-être en réponse à la demande du palais de Mycènes (chap. 15 par Susan E. Allen et Kathleen M. Forste). Alors que ce système d'échange s'effondre à l'HR III B2, l'habitat de Tsoungiza n'est définitivement abandonné qu'au début de l'HR III C.

*Laetitia Phialon*